Die Clari-Marie.

Roman von Ernst Zahn.

(9. Fortsetzung.)

15.

Ein Nauen fuhr über den Axensee. Das Wasser, das der Schiffmann mit schwerem Ruder schlug, war wunderbar glatt und blau; wenn das flache Holz eintauchte, war es, als seufze der See, und wenn es sich dem Wasser entwand, stieg dieses mit ihm hoch und glättete sich sanft, so daß es schien, als hätte nur ein Athem die Brust der morgenklaren Fluth gehoben. An den Ufern kein Plätschern! Still wie das Felswerk, das fast überall den vielarmigen See umschloß, lag auch hier das Wasser. Sonnenlicht strömte über Berge und schimmernde Schneezinnen hernieder, Sonnenlicht floß mit dem blauen See zärtlich zusammen, durchleuchtete die Tiefen, daß das Schlingwerk der Algen und der grüne Zierath der Moose versunkenen feinen Gewebens gleich im Grunde sichtbar wurden, daß das Spielen der Fische war, als surrten Silberpfeile durch die Fluth, und daß sich's hinab blicken ließ, bis wo die mächtigen Pfeiler der steil aufragenden Berge wie riesige Quader auf Seegrund fußten.

„So, so, zum Isengrund wollt Ihr hinauf," sagte der Schiffmann zu einem, den er im Boote hatte. Der Schiffmann war ein stämmiger Mensch, stand barfuß, nur in Hose und Hemd da; Rock und Weste lagen hinter ihm auf den Bodenbrettern seines Fahrzeugs. Seine Arme, bloß bis zum Ellbogen, waren braun und sehnig, braun und hager und zäh waren der Hals und das rasirte Gesicht, vom Schädel des Alten schien das volle weiße Haar wie Schnee von einem steilen, rauhen Berg.

Ja, zum Isengrund wolle er hinauf, nickte der Fahrgast, der weniger redselig war, als der Neugier des Schiffmanns paßte.

„Ihr geht zum Vergnügen da hinauf?" erkundigte der sich weiter, „gerade viele gehen jetzt da hinauf," fügte er bei.

„Ich bin da oben daheim," sagte der andre und drehte sich noch mehr der Bootspitze zu; ihm war mehr um Schauen als um Reden.

Dem Jaun Ziegler, dem Doktor, der von St. Felix kam und heimfuhr nach dem Isengrund, war es, als spränge ihm das Herz in den Hals vor Erregung und Ungeduld und Freude, und Freude und Ungeduld schienen aus den Augen, deren kohlschwarze Pupillen noch immer sonderbar scharf und mit fremdem Blick aus dem milchweißen Grunde schauten. Nun setzte er sich tiefer im Nauen zurecht, lehnte sich mit beiden Armen auf das Kielbrett und staunte weit vorgebeugt voraus. Der Schiffmann gab es auf, ihn zu stören, der ließ die Ruder einen Augenblick und zündete die Pfeife an.

Auf den Jaun nieder leuchtete die Sonne, sein langes, steckiges Haar glänzte, aber das gelbe Gesicht färbte sich nicht unter der Wärme. Auf der Oberlippe stand ein kurzer schwarzer Schnurrbart, borstig, nicht geschniegelt wie die Städter es lieben. Die ganze, mittelgroße, hagere Gestalt, die im Boote mehr lag als saß, entbehrte das, was den Städtern ein Ebenmaß, eine äußere Feinheit gibt. Den Hut hatte er abgelegt, einen runden, kleinen Filz, wie er ihn als Student getragen haben mochte. Er trug einen schwarzen, weiten Anzug und sah darin aus wie ein armer Schlucker, dem ein Reicherer den Staatsrock geliehen hat.

Jaun Ziegler dürstete nach dem Ufer hinüber, dem der Schiffmann das Boot zuruderte. Der Isengrundweg schimmerte schon herüber; ein grüner, goldenüberstrahlter Saum, glänzte der Eingang zum Hochthal herab, und Schneethürme ragten rings, und Schneesäulen gleißten und breite Firne brannten in weißem Glühen; der Wildifirn, das Rothhorn, der „sonnig Kögel" und sein Bruder, der nachtfinstere „schattig Kögel" standen dort an den Himmel gebaut. Das stieg auf und sah herab und leuchtete und glomm und grüßte. „Jesses, wie schön," sagte der Jaun leise und konnte auf einmal wieder Heimdeutsch, das er in St. Felix ganz verlernt zu haben glaubte.

Das Boot strich weiter; der Schiffmann hatte einen tüchtigen Zug. Immer deutlicher trat die Gestaltung des Ufers ins Auge. Jetzt lag, mit einer ganzen Fluth goldenen Sonnensegens übergossen, weit zur Rechten die heilige, heimliche Matte, wo die Väter geschworen hatten, jetzt entzog sie eine vorspringende wölbige Bergbrust dem Blick. Jaun sah sich nach seinen im Nauen verborgenen Habseligkeiten um, zwei Kisten und demselben gelb bemalten, schmucklosen Holzkoffer, den er vor vielen Jahren auf seiner Gabel selber zu Thal getragen hatte. Das Ufer war nah.

„Da sind wir bald," sagte der Schiffman, aufschnaufend, es mochte ihm durch den Kopf gehen, daß er noch selten einen langweiligeren Gast gefahren. Jaun langte nach dem Hut und stand auf. Wenn er noch ein Geißbub gewesen wäre, so würde er gejodelt haben, obgleich er nie zu den singlustigen gehört hatte; es drängte etwas in ihm, das hinausgejauchzt sein wollte. Die Brust war ihm weit. Jesus, wie war das Land schön, dem er da entgegenfuhr. Er begriff es nicht, daß er nicht Heimweh gehabt hatte, unzähmbar, schon lang. Daß das Heimkommen nicht ganz glatt war und nicht ganz freudig, vergaß er ganz; es war ihm, als müßten oben auf der Höhe schon die Cille und die Clari-Marie mit offenen Armen stehen und vor Ungeduld hin und her trampeln, bis daß er komme. Es war alles klar und sonnig und schön an diesem gesegneten Morgen, da der Jaun heimfuhr.

Jetzt stieß der Nauen auf den Uferkies. Ein Fahrknecht des Ländewirths, dessen Haus an der Stelle stand, wo die Straßen sich theilten, ergriff die Bootkette. Außer ihm war Niemand nah. Aber der Jaun griff selber mit an und half jenem die drei Kisten an Land stellen, lohnte den Schiffmann ab und lud ihn zu einem Trunk ins Wirthshaus. Nach einer kurzen Weile begann er selber den Aufstieg nach seinem Dorf. Seine Siebensachen ließ er beim Wirth. Unbeschwert, mit Schritten, die die Ungeduld flink machte, stieg er hinan. Immer war die drängende Freude in ihm und die Lust zu jauchzen und die Erwartung: Droben werden sie stehen! Erst als er der Höhe ganz nahe war, fiel ihm ein, daß sie im Isengrund nicht wußten, daß er heute kam. Unterwegs waren ihm ein paar Menschen begegnet, zwei Weiber mit Bündeln, die zu Markt fahren mochten, ein Bauer, der eine Kuh wegabwärts trieb, und zwei Knechte mit Gabeln, alle hatten ihm das „Tag" geboten, aber mit jener kurzen, scheuen Art, die vorbeigeht und nachher mit offenem Maule nachgafft. Er hatte keinen gekannt. Es war eine lange Zeit, die er fort gewesen war!

Jetzt kam die letzte Straßenwindung, die Luft wurde frei. Tief unten der blaue See, hoch oben der blaue Himmel, dazwischen glitzerndes Leuchten! „Jesses, wie schön," sagte der Jaun wieder und schnaufte. Jetzt lugte die Kirchthurmspitze über den Saum der Isengrundebene, jetzt wuchs die Kirche selber hervor, die graue, starke! Die war noch immer wie früher und der Weg dorfein auch; Haus um Haus schlüpfte aus dem grünen Thalgrund herauf, an dessen Hängen, unter den Wäldern sonderlich, noch einzelne unsaubere Schneestellen hafteten. Nun lag das Thal ganz offen. Da hatte sich nichts geändert, weit hinein liefen die grünen Mattenbänder und die dunkeln Baumwälder und die Rothfelsen darüber und im Westen, die Mauer und Schranke, strahlte der Wildifirn. Der Jaun blieb unwillkürlich stehen; er hatte Herzklopfen, es war ihm, als müßte er den Hut abnehmen, warum, wußte er nicht recht; und dann, weil er scheu war, vor sich selber scheu, ließ er ihn sitzen, den Hut.

Die Straße war leer. Langsam hob er an, dorfein zu gehen, an der Kirche vorbei, dem „Löwen" zu. Niemand begegnete ihm, bis er an das Gasthaus kam. Er besann sich, ob er dort eintrete. Da war seine Wohnstatt, da war er jetzt daheim! Aber es litt ihn nicht, er mußte zuerst hinüber, um die Ecke, ein paar Schritte den Rothhornweg hinan.

Als er am Gasthaus vorbeiging, ließ er den Blick von ungefähr nach der Höhe der Lehne gehen. Der Rothhornweg verlief dort im Walde. Es fiel ihm auf, daß eine ganze Schlange von Menschen an diesem Weg sich aufwärts bewegte und er wunderte sich, was dort geschah. Es muß eine „Gräbt" sein, fiel ihm ein.

Nach wenigen Schritten stand er vor der grünen Thüre des Zieglerhauses. Wieder wie vorhin beim Eintritt ins Dorf war ihm der Athem kurz. Er zögerte einzutreten; dabei faßte ihn ein Erstaunen, daß es in allen Straßen leer war, daß die Häuser wie ausgestorben lagen. Selbst drüben die Werkstätte der Clari-Marie stand offen, und es war Niemand im Innern. Noch einmal sah er über den Rothhornweg hinan. Da mußten alle hinaufgelaufen sein. Was da geschehen war?!

Nun legte er die Hand auf die Thürklinke, aber die Thür ging just von selber zurück. Ein Mädchen stand im Flur in schlichtem, wohl um die zierliche Gestalt sich schmiegendem, dunkelbraunem Kleid. Es war bleich, mochte erschrocken sein, daß da plötzlich einer an der Thüre stand. Die dunkeln Augen schauten einen Augenblick verstört aus dem schmalen Gesicht. Ein Ton wie ein unterdrückter Schrei war ihr entfahren.

„Ist die Frau Clari-Marie daheim?" fragte Jaun. Der Heimdialekt kam ihm von selber und da, als sie ihn reden hörte, flog ein Lächeln um der Severina schönen Mund, die Flügel der zierlichen Nase zuckten.

„Ihr — bist du — gelt, du bist der Jaun, der Doktor?" sagte sie verwirrt und doch in ausbrechender Lustigkeit. Ein leises Roth kam dabei in ihre Wangen.

„Wer bist denn du?" fragte er statt aller Antwort; er lachte selber ein wenig, aber dabei stand er unbeholfen da, wußte nicht wohin mit den langen Armen, nur für die Augen hatte er einen sicheren Platz, die kamen nicht los von der Severina Gesichtlein.

„Die Severina bin ich," sagte diese.

„Ist nicht möglich," staunte er, „der Base Trine ihre Severina?"

„Sicher," lachte das Mädchen.

Der Jaun that einen Schritt in den Flur, er streckte jetzt doch die Hand aus. „So, gut Tag, du," sagte er.

„Gut Tag!" Sie legte ohne Scheu die Hand in die seine und ließ sie in seiner knochigen Rechten, die so weiß war wie sein farbloses Gesicht; die Hand war das einzige, das nicht mehr bäurisch war an ihm.

Der Jaun hielt die Finger der Severina lang, er wußte nicht mehr, wie er sie loslassen sollte, zuletzt leitete er das Mädchen der Wohnstube zu. „Sind sie drinnen?" fragte er.

Die Severina schrak zusammen. „Jesses nein," sagte sie hastig, wendete sich und eilte nach der Hausthüre zurück. Dort blickte sie hinaus, nach oben, nach unten. „Ist er schon hinauf, der Pfarrherr?" stammelte sie, und als der Jaun hinter sie trat. „Da kommt er just, der Pfarrherr."

„Was ist denn?" fragte der Jaun.

„Denk doch, den Scharfegghüttler, den Strahler, den Wipfli, haben sie todt gefunden da oben."

„Verunglückt?" fragte Jaun.

Draußen über den Weg stieg eben der Pfarrherr hinauf, ein paar Buben hasteten vor ihm einher, die nach ihm ausgeschickt worden sein mochten.

„Erschlagen, hat einer gesagt, — Geld fehlt ihm, hat einer gesagt vorhin," erzählte die Severina zitternd.

Jaun richtete sich auf. „So will ich einmal hinaufsehen," sagte er und trat schon auf die Schwelle. „Sie werden oben sein, die Clari-Marie und die Mutter?" fragte er. Die Severina nickte.

„Gehst auch mit?" fragte er noch.

Aber sie schauderte. „Nein! Ich kann keinen Erschlagenen sehen."

Da nickte er ihr zu und stieg rasch bergan. Kein Mensch kam ihm entgegen. Sie hielten alle oben aus. Jetzt sah man sie stehen in dichten Haufen, an der steilen Halde, die meisten in einem Halbkreis um eine bestimmte Stelle geordnet, Männer und Weiber mit gesenkten Köpfen, dicht aneinander gedrängt, die Hinteren mühsam über die Vornstehenden hinspähend. Das graue Schindeldach des Roththalgadens schien von der Sonne getroffen, silberig über sie herab, ein paar Buben hockten oben und schlenkerten die nackten Beine in der Luft. Sie hatten sich die Plätze erobert, von wo aus die beste Aussicht in ein fahles, blutiges Gesicht war, das von den rohen Pflastersteinen, der Gadenmauer zu seiten, in den blauen Himmel hinaufsah. Der Pfarrherr erreichte eben die Schaar der Dörfler; eine Gasse that sich für ihn auf und schloß sich wieder. Ein paar Bauern hatten sich nach ihm umgewendet und dabei den Jaun erblickt, der hinter ihm herstieg. Sie wunderten sich über den, der da im schwarzen Gewand heraufkam und nicht zum Dorfe gehörte. Sie stießen einander an; mehr Köpfe drehten sich; ein Flüstern hob an.

Jaun stieg vollends hinauf. Als er mit einem stummen Nicken zu ihnen trat, gaben sie soweit Raum, daß er einen Durchblick auf das gewann, was im Kreise vorging. Dort lag der Scharfegghüttler lang ausgestreckt; er erkannte ihn noch an dem braunen spärlichen Bart, der wie zerfetzt aussah und nur grau geworden war in den Jahren; es schien ihm, als stecke der Bauer noch im selben abgetragenen Schafwollgewand wie damals, als er, der Jaun, noch ein Bub gewesen war. Neben dem Todten kniete der Pfarrherr und betete erst, dann hob er an, die Leiche zu betasten und zu untersuchen. Ihm gegenüber stand die Clari-Marie, dem Jaun klopfte das Herz rascher, als er auf einmal ihr gelbbleiches Gesicht voll gegen sich gerichtet sah. Es wunderte ihn, daß sie ihn nicht erkannte; einmal flog der strenge Blick ihrer Augen gerade über sein Gesicht. Auch sie hatte sich wenig verändert. Vielleicht war ihre schwere Gestalt noch voller geworden, noch mehr in die Breite gegangen, und in ihrem Gesicht war ein herrischer Ausdruck, den sie früher nicht gehabt hatte.

„Gebt Euch weiter keine Mühe, Pfarrherr, erfallen ist er, das ist sicher," sagte sie jetzt. Dabei waren ihre Züge still und hart. Der schmale Mund war wie ein fester Strich von einer weißen, faltigen Wange zur andern. Ihr Kinn sprang vor, und es war, als schiene der starke Unterkieferknochen weiß durch die Haut.

Jetzt sprach einer aus der Menge der Gaffer. „Aber das Geld! Ich bin sicher, daß er Geld bei sich gehabt hat. Er ist mit einem ganzen Sack voll Strahlen (Kristalle) ins Thal gegangen; zurück bringt er keine. So hat er sie verkauft."

„Sicher hat er," murmelte es unter den Zuschauern. Einer knurrte: „Verkauft, jawohl, wer hat es gesehen?"

Die Clari-Marie sagte: „Vom Thal herauf ist ein weiter Weg, da kann er das Geld hundertmal verbraucht, vergeben oder verloren haben."

„Ja, ja," gab ein Haufe ihr recht. Der, der vorhin gemurrt hatte, stieß ein unwirsches „Natürlich" durch die Zähne. Der Jaun blickte nach ihm hinüber, der verdrossene Ton fiel ihm auf, er erkannte den Roththalbauern. Er stand etwas im Hintergrund, war so lang, daß er leicht über alle andern hinsah, und hatte ein Gesicht, so fahl wie der, der todt wenige Schritte vor ihm am Boden lag. Aber das hatte er immer gehabt, der Furrer. Dem Jaun fiel ein: Wozu bist du ein Doktor, geh und sieh zu, was dem Todten geschehen ist.

„Laßt mich durch," sagte er zu den Zunächststehenden, dabei stemmte er die Ellbogen ein und drängte vorwärts. Unwillkürlich machte man auch ihm Platz. Als nur noch die letzte Reihe zu durchbrechen war, sah er einen Augenblick den Weg durch ein hageres, langes, schwarz gekleidetes Weib gesperrt. „Laßt mich durch," sagte er auch hier. Da drehte die Frau sich nach ihm um. „Jesses," entfuhr ihr ein halber Schrei. „Jaun, bist du es?" fragte sie dann.

Er hatte bei ihrem Ausruf aufgeblickt. „Ihr," sagte er nur; in seinen sonderbaren Augen, von denen man nie wußte, wohin sie blickten, war für eines Gedankens Länge ein warmes Licht. Er reichte der Cille, seiner Mutter, die Hand, und drückte die ihre. Dann trat er an ihr vorbei zu dem Todten.

„Der Jaun! — Der Doktor! — Siehst! — Wahrhaftig der Jaun! — Man kennt ihn noch wohl!" Ein Gewirr erregter Stimmen wurde laut.

Der Pfarrherr stand auf und lüftete den Hut.

„Was ist geschehen mit dem Mann?" fragte der Jaun. Sein Wesen war auf einmal sicher und kraftbewußt; von diesem Wesen, das er fand, wenn er an ein Krankenlager trat, sagten die Professoren und Studenten zu St. Felix, daß es ihn, den sonderbaren Menschen, den Bauern, völlig verändere und jedem, selbst dem, der just noch über seine Linkischheit hatte lachen wollen, Achtung abzwinge.

Der Pfarrherr stand ihm Rede. „Erfallen soll er sein, sagen die einen! Nicht, Clari-Marie, erfallen, meint Ihr?"

Die Clari-Marie stand, die Arme ineinander geschlagen da. Sie nickte zu dem, was der Pfarrer sagte. Da blickte der Jaun auch sie an. „Tag," sagte er leise. Ueber den Todten streckte er ihr die Rechte hin und mit der Linken rückte er unwillkürlich wie aus innerem Zwang am Hut. Das hatte er vorhin bei der Cille nicht gethan. Die Clari-Marie löste langsam die Arme und nahm kurz seine Hand. „Tag," sagte sie; ihr Gesicht zuckte nicht dabei.

Darauf ließ er sich bei dem Todten nieder. „Helf einer, entkleidet muß er sein!" sagte er. Ein Mann trat herzu, auch der Pfarrherr griff an. Der Jaun untersuchte genau, lange sagte er kein Wort. Dicht an der Schläfe trug der Todte eine Wunde. Die untersuchte er zuletzt. Als er die Hand daran legte, scholl eine Stimme hinter ihm. „Lang hast gebraucht, bis du das gefunden hast!" Die Clari-Marie hatte noch immer dieselbe klare, laute Stimme. Der Jaun wußte, daß jetzt viele höhnische Gesichter in seinem Rücken waren. Er gab keinen Bescheid; aber es stieg etwas heiß in ihm auf. Sorgfältig prüfte er die Wunde. „Von einem Gewehrschuß," sagte er dann in kurzem, sicherem Ton. Er stand auf dabei.

„Was?" kam ein hastiges Fragen aus der Menge. Die Köpfe reckten sich weiter vor. Da sah sich die Clari-Marie um. Ihr Blick ging über die Gesichter, scharf, gerade. „Narrheit," sagte sie. „Wie sollte so etwas geschehen im Isengrund! Wer sollte dem etwas zu Leid gethan haben! Da soll jetzt nicht einer herkommen wollen und das Dorf in Verruf bringen und das Gericht herauf. Wir können ohne Gericht sein da oben, haben lang genug schon keins gebraucht. Erfallen ist er, der Wipfli, erfallen da am Gaden!" und sie wies an die scharfe Eckkante der Scheuer, wo eine Blutspur deutlich sichtbar war.

„So hat er gelegen, als ich ihn gefunden habe," sagte der Furrer, der plötzlich im vordersten Glied stand. Sein Ton war ein wenig heiser. „Dort hat er mit dem Kopf aufgeschlagen." Er deutete auf die blutige Stelle und wies mit den Händen, welche Lage der Körper gehabt hatte.

„So ist es," sagte die Clari-Marie. „Da ist er ausgeglitten, und die Ecke hat ihm die Schläfe eingeschlagen."

Der Jaun sah sie an. Als ihr Blick den seinen traf, mußte er zu Boden sehen und wußte nicht warum. Aber er schüttelte den Kopf. „Es wird sich zeigen," murmelte er. „Anzeigen werde ich es."

„Anzeigen, du?" fragte die Clari-Marie. Da trat der Huber, der Löwenwirth, aus der Menge und zum Jaun und begrüßte ihn.

„Es ist nichts anzuzeigen," fuhr die Clari-Marie laut wie vorhin fort. „Eine Tragbahre schaffen könntet ihr und ihn hinabtragen ins Beinhaus! Ein Gewehrschuß, jawohl! Erfallen ist er und das ist sicher." Sie gab mit einer kurzen Bewegung ihrer Arme den Worten Nachdruck. Als sie das letzte sagte, war sie schon im Gehen. Sie schien jedes Widerwort abschneiden zu wollen: Thut wie ihr wollt, glaubt oder glaubt nicht! Sie zog das schwarze Kopftuch fester und stieg bergab. Als sie sich hinweg wandte, war es wie ein Zwang auf den Bauern und ihren Weibern, eines nach dem andern folgte ihr. Der Jaun und der Huber standen mit dem Pfarrherrn zuletzt fast allein neben dem Todten, über den der Jacki, der Wildhüter, seinen Rock gedeckt hatte. Der Jaun sah sich unwillkürlich um, als es ringsum leer wurde. In langem Zug bewegten sich die gegen das Dorf hinab, die sich wortlos zur Partei der Clari-Marie bekannt hatten. Einige drehten die Köpfe nach ihm um; in dem und jenem Gesicht stand ein Hohnlächeln, auch finstere Blicke sah er, so als fluchten jene in sich hinein über den Hergelaufenen, der in ihre Angelegenheiten hineinredete.

Aus der Reihe der hintersten wandte sich der Jakob Jacki, der Wildhüter, strich sich mit der schweren Hand über das volle, graue Haar, als ob er sich besänne, und kam dann in seinem schwerfälligen Schritt zurück. „Es kann nicht alles fortlaufen," sagte er herantretend, „es wird Jemand die Bahre tragen müssen, wenn sie sie bringen." Die Worte waren halb an den Pfarrherrn gerichtet, er trat aber an diesem vorbei, noch immer wie in Gedanken, stellte sich neben den Todten und sah auf ihn nieder. Seine unter den eckigen Brauen hervorspähenden Augen glitten über den Leichnam hinaus, bald hierhin, bald dorthin; einmal auch hob er plötzlich den Kopf und sah mit einem jähen und scharfen Blick hinter dem Roththalbauern her, der als einer der letzten in der Richtung nach seiner Hütte hin sich gemächlich entfernte, unterwegs die Pfeife ansteckte und, den Rücken den beim Gaden Stehenden zugewendet, stille stand, als läge ihm just an, zu zeigen, daß er keine Eile habe, von der Stelle, wo der Todte lag, wegzukommen.

16.

Die Cille war nicht weit mit denen gegangen, die plötzlich hinter der Clari-Marie die Stelle am Roththalgaden verlassen hatten. Mitten unter den andern blieb sie stehen, unbeholfen, so daß Niemand merken sollte, auf wen sie harrte und daß es doch alle merkten. Die an ihr vorbei gingen, stießen einander an: „Du, auf den Jaun, ihren Buben, wartet sie, die Cille." Ihr klopfte das Herz, das Blut stieg ihr auf; ihr Gesicht war heiß. Willkommen heißen mußte ihn doch einer, den Jaun — nach so langer Zeit!

Als die droben immer noch nicht kamen, that sie Schritt für Schritt tiefer den Weg hinab. Endlich sah sie den Jaun mit dem Löwenwirth hinter ihr herkommen. Der Huber war wie eine Klette, er ließ jenen auf dem ganzen Weg nicht los. Aber am Zieglerhaus hielt der Jaun inne, sagte, daß er später nach dem Gasthaus herüberkommen wolle, und kam von dem eifrigen Manne frei. Die Cille war in den Hausflur getreten; sie stand ganz hinten im Flur, damit keiner sie sehe. Als er eintrat, schien es einen Augenblick, als wollte das steife, unbeholfene Weib die Arme auswerfen und sie ihm um den Hals legen, aber dann streckte sie nur eine der glasigen Hände aus und sagte ein kurzes „Tag, Bub". Nachher stand ihr in der weißen Hauteinsenkung unterhalb der Augen ein spärliches Naß.

Der Jaun drückte die ihm gebotene Hand. So wenig wie sie verstand er, zärtlich zu sein. Nur als sie sich umwendeten, um in die Stube zu treten, tätschelte er die Mutter mit einer fast furchtsamen Armbewegung auf den Rücken. „So — so — wie geht es auch — euch allen?"

„Gut, — bah, gut —" sagte die Cille.

Da that ihnen die Severina von innen die Stubenthür auf. „Es war mir doch, daß Ihr es sein müßtet," sagte sie. In der Stube fand die Cille einen Weg, dem Heimgekehrten die Liebe zu zeigen. Sie rückte ihm einen Stuhl zurecht, schob ihn, der mit der Severina sprach, an beiden Schultern ihn fassend, darauf, ging selber in die Küche, suchte und rumorte und brachte Eßzeug und stieg in den Keller und holte aus dem einzigen kleinen Faß Wein für ihn. Als der Jaun ganz hungrig zu essen begann, setzte sie sich an ihren Platz oben am Tisch, und die Severina rückte auf der Fensterbank hinauf, bis sie dem Jaun gegenübersaß. Beide Frauen stützten die Arme auf den Tisch und neigten die Köpfe vor, als dürften sie die Augen nicht von den Zügen des Heimgekehrten nehmen. Dem war wie in seinem Leben noch nie. Wenn er aufsah, fiel sein Blick auf die schlanken in dünnen Stoffärmeln wohl abgezeichneten Arme der Severina und auf ihr darüber hinauslugendes Gesicht. Er wurde roth und senkte die Augen eilig, aber wohl war ihm doch; er vergaß den Löwenwirth und sein Amt, und es war ihm, als sei er nur eben heimgelaufen — heim, dahin, wohin er gehörte.

Jetzt machte die Severina eine rasche Bewegung und stand auf. „Warum kommt sie nicht, die Base Clari-Marie?" sagte sie. „Die weiß wohl nicht, daß du hier bist. Ich muß sie gleich holen — gleich."

Die Cille nahm die Arme vom Tisch, stand auf und setzte sich wieder, die Röthe auf ihren Backen verschwand allmählich. Auf der Zunge hatte es ihr gelegen: „Bleib noch, Severina, laß noch einen Augenblick Frieden sein!"

Der Jaun aß weiter, als die Severina gegangen war, aber es mundete ihm nicht mehr, er würgte an den Bissen. Die Worte gingen beiden aus. Die Cille suchte nach etwas, was sie sagen könnte. „In den Löwen gehst jetzt dann? Gelt?" fragte sie endlich.

„Ja," sagte der Jaun. Dann standen sie wo vorher. Keines wußte weiter. Sie lauschten heimlich beide auf nahende Schritte.

Jetzt knarrten die Flurbretter, aber es war nur die Severina. Sie kam langsamer zurück, als sie gegangen war. Fast leise trat sie in die Stube. „Sie kommt, die Clari-Marie," sagte sie, aber es war nicht mehr die freudige Hast von vorhin in ihrem Ton. Dann setzte sie sich wieder hinter den Tisch.

Der Jaun schob den Teller zurück. Eine ganze Weile sprach keines, dann hörten sie die Schritte, die so lange nicht hatten kommen wollen. Die Flurbretter knirschten. Auf den lautlosen Werkstattschuhen kam die Clari-Marie gegangen, schlarpend, langsam. Als sie durch die Thür trat, stand der Jaun auf.

„So! Also noch einmal „Tag"," sagte sie im Hereinkommen. Wie zufällig schob sie die Hände unter die Kattunschürze. „Sitz doch," sagte sie zu Jaun. Der ließ sich plump auf den Stuhl fallen, von dem er sich eben erhoben hatte. Die Clari-Marie setzte sich auf die Ofenbank, dort, wo ehemals der Chrisostomus, ihr Vater, gesessen hatte. Sie nestelte jetzt an der Schürze, die unrein war, und legte sie ab, nun saß sie in ihrem schlichten schwarzen Gewand.

„Kommt doch da herüber, Base Clari-Marie," bat die Severina.

„Ich sitze gut da," gab diese zurück. Da nahm sich der Jaun zusammen. „Ach," sagte er muthig und fest, „seid jetzt nicht so, Base, habt doch Freude, daß ich da bin."

Die Clari-Marie blickte ihn frei und ohne Zorn an. „Siehst, das ist jetzt so," begann sie ganz ruhig. „Das habe ich dir immer zu wissen gethan. Wenn du ein Doktor wirst, so ist deine und meine Freundschaft zu Ende. Da ist jetzt nichts mehr zu markten."

„Aber warum? Eher stolz sein solltest! Was ist nicht geworden aus dem Bub!" fuhr die Cille jäh, in einer an der Stillen völlig fremden Erregung dazwischen. Die Clari-Marie warf ihr einen langen Blick zu. „Was er gelernt hat, das paßt nicht mehr zu mir," sagte sie ganz ruhig, „und ich bin zu alt, ihm noch nachzulernen. Er zu neu — ich zu alt. So kommen wir halt nicht zusammen." Als sie das, Wort für Wort überdenkend, gesagt hatte, stand sie auf, schob ihre bauschigen Röcke zurecht und näherte sich der Thür. „Und auch das," fuhr sie fort, „zum falschen bist gegangen, Bub, zu dem im „Löwen", dem Fremden! Der und einer, der's mit dem Dorf ehrlich meint, können nicht zusammengehen." Sie legte die Hand auf die Klinke. Der Jaun hielt den Kopf gesenkt, und saß am Tisch, eckig, auf's Maul geschlagen, just wie er als Bub gesessen hatte. Er hatte kein Wort der Gegenrede. Schon halb im Flur wendete die Clari-Marie noch einmal das breite, farblose Gesicht. „Ich habe zu thun in der Werkstatt," sagte sie, „noch eine Stunde vielleicht, nachher, wenn ich wieder hereinkomme, wäre es mir schon recht, wenn wir nicht mehr zusammenkämen. Das ist jetzt einmal so: Unsre Freundschaft ist in zwei Stücken."

Die Clari-Marie wartete keine Antwort ab. Mit demselben schweren schlurfenden Schritt ging sie hinaus, mit dem sie gekommen war. Als die Hausthür zufiel, stand der Jaun auf. Er suchte nach seinem Hut, den er auf einen Stuhl gelegt hatte. Der Kopf hing ihm auf die Brust; das Gesicht zuckte einen Augenblick, wie es dem Bub gezuckt hatte, wenn ihm das Flennen nahe war. „So will ich jetzt gehen," sagte er.

Da stand die Cille neben ihm, lang, aufrecht, die Augen feucht. „Wenn du mich brauchst, auf mich kannst zählen," sagte sie.

„Ja, ja, Dank," sagte er, drückte ihr die Hand und lächelte selbst. Als er darauf der Severina die Hand zum Abschiede hinstreckte, trat sie dicht an ihn heran, hatte glühende Backen und glänzende Augen. „Weißt," sagte sie hastig und fast leise, „schlecht mußt doch nicht denken von der Base Clari-Marie. Nur nicht immer verstehen kann sie eines. Sie ist anders als alle andern. Aber eine mächtig gute ist sie doch! Wirst es schon sehen, wenn du Bescheid weißt im Dorf." Sie hatte seine Hand gefaßt und drückte sie mit ihren beiden, als müßte sie ihn durch die Bewegung überzeugen. Er aber spürte nur den Druck der weichen Finger und das Herandrängen ihrer zarten kindlichen Gestalt. Das Blut stieg ihm zu Kopf. „Ade," sagte er hastig und völlig verwirrt und ging.

Am andern Tag war im Isengrund ein Begräbniß. Jaun, der Doktor, stand am Fenster seiner Stube im „Löwen" und sah auf die Straße nieder, als sie mit dem Sarg von der Kirche her ins Dorf und dem Friedhof zu zogen, eine lange, schwarze Reihe von Männern und Weibern. Die Glocken klangen über sie hin, die Lüfte schwangen von den hellen, schwellenden und sinkenden Erzklängen. Sie begruben den Scharfegghüttler. Die vom Rath schritten hinter seinem Sarg, da er nähere Verwandte im Ort nicht hatte. In der ersten Reihe der Weiber, die dem Zuge der Männer folgten, ging die Clari-Marie. Es war ihm, als sei der jetzt der Gedanke im Kopf: In die Grube mußt fahren, Scharfegghüttler, daß keiner mehr lang zu fragen braucht, wie und wann du gestorben bist! Und er, der Jaun, hatte heute früh einen Bericht an die zuständige Polizeidirektion geschickt: „Pflicht meines Amtes als Arzt im hiesigen Ort bringe ich zur Kenntniß, daß die Leiche eines hierorts gestern todt aufgefundenen Dorfbewohners, Tobias Wipfli, eine tiefe Schußwunde an der linken Schläfe aufgewiesen, alle Anzeichen auf fremde Gewaltthat, nicht aber auf Selbstmord schließen lassen."

(Fortsetzung folgt.)

Für die Küche.

Hefenpudding mit Zwiebelfüllung. Man bereitet sich einen einfachen Hefenteig mit 1—2 Eiern und der nöthigen Milch, jedoch ohne Zucker und stellt ihn zum Aufgehen hin. Dann wiegt man 5—7 Zwiebeln fein und brüht 3 Eßlöffel voll fein gehobelten Weißkohl mit siedendem Wasser. Nachdem letzteres abgetropft ist, schmort man die Zwiebeln nebst dem Weißkohl in Butter oder Provenceöl mit Salz, Pfeffer oder Paprika ganz weich. Wer den Geschmack des Kohls nicht liebt, nimmt nur Zwiebeln. Es wird nun eine Puddingform dick mit Butter ausgeschmiert und mit dem Teige ausgefüttert, doch darf man des Aufgehens wegen nur bis zur reichlichen Hälfte derselben Teig anbringen. Man giebt die Zwiebelfüllung hinein, deckt einen Teigdeckel darüber, läßt alles gut aufgehen und kocht den Pudding zwei Stunden lang in einem Wasserbade, worauf er aus der Form gestürzt und mit brauner Butter angerichtet wird.

Rindfleisch mit Unterrüben. Eine beliebig breite Rindfleischscheibe ohne Knochen setzt man in kochendem Wasser zu, um sie mit Zwiebel, einem Kräuterbündelchen, Petersilienwurzel, Sellerie und Porree in etwa 2 Stunden recht weich und saftig zu kochen. Unterdessen schält man gelbe (nicht weiße) Unterkohlrabi (Steckrüben), hobelt dieselben auf einem Gurkenhobel, brüht sie mit kochendem Wasser und stellt sie dann zugedeckt zum Feuer. Sie werden mit halb Wasser, halb Fleischbrühe, die man zum Theil vom Fleisch abschöpfen kann, ganz weich gekocht. Die Brühe muß so in die Rüben hineinkochen, daß sie, wenn dieselben weich sind, über dem Fleische steht. Dann richtet man die Unterrüben in ihrer kurzen Brühe auf einer runden Schüssel an, schneidet das Rindfleisch in handlange Streifen von nur 1½ Zoll Breite, bildet davon einen Stern auf den schönfarbigen Rüben und reicht das Gericht nach einer aus der Fleischbrühe bereiteten guten Reissuppe als einzige Speise. Durch das Hobeln wird die Steckrübe so sehr saftig, wie in keiner anderen Zubereitung. Als Nachtisch giebt man gedünstete Kirschen. Dieses Mittagessen wird sich in jedem Hausstande ganz allgemeiner Beliebtheit erfreuen und zeichnet sich durch einfache Zubereitungsweise aus.

Schweinskeule als Schmorbraten. Man reibt eine kleine Schweinskeule von 7 Pfund mit 1 Eßlöffel Salz und ½ Theelöffel Pfeffer ein und läßt sie ½ Stunde liegen. In einer Kasserole läßt man 4 Unzen fein geschnittenen Speck hellbraun werden, giebt 2 Unzen Butter und die Keule hinzu, dreht sie oft um und läßt sie hellbraun werden, giebt dann 1 Pint kochendes Wasser hinzu, fügt eine mit 3 Nelken bestochene Zwiebel und 3 Scheiben Karotten hinzu, deckt die Kasserole fest zu und läßt das Fleisch 2½—3 Stunden ganz langsam schmoren, giebt, wenn nöthig, noch etwas Wasser hinzu. Kurz vor dem Serviren richtet man die Keule auf heißer Schüssel an, entfettet die Sauce, giebt 1 Eßlöffel in Wasser aufgelöster Kornstärke hinzu, rührt sie 2 Minuten über dem Feuer, giebt Wasser hinzu und läßt das Ganze zu einer sämigen Sauce verkochen, passirt die Sauce durch ein Sieb und giebt sie in einer Sauciere.

Ungarischer Paprikafisch. Man nimmt einen kleinen Codfisch, reinigt ihn und schneidet ihn in Stücke. Eine fein geschnittene Zwiebel wird auf Butter gelblich gedünstet, dann läßt man Paprika anlaufen, legt die gesalzenen Fleischstücke hinein, übergießt sie mit ¾ Tasse Rahm und läßt sie langsam verkochen. Dann legt man die Fleischstücke auf eine heiße Schüssel, legirt die Sauce mit einem Stück Butter, 1 Eidotter und den Saft einer Citrone, läßt sie noch einmal aufkochen und gießt sie darüber.

Einen sehr feinen Heringssalat bereitet man nach folgendem Rezepte: Für zwölf Personen nehme man sechs Heringe, welche nach dem Ausnehmen und Abwaschen einige Stunden in Milch liegen müssen, alsdann von Haut und Gräten befreit und in recht feine Würfel geschnitten werden. So viel dieses an Portion sein wird, nehme man zu gleichen Theilen, alles in feine Würfel geschnitten; in der Schale gekochte, dann abgezogene, und kalt gewordene Kartoffeln; gute, saure, abgeschälte Gurken; säuerliche Aepfel; eingemachte Rotherüben; zwei Theile kalten Kalbsbraten; acht hart gekochte Eier, von denen vier zum Verzieren der Schüssel zurückbleiben. Noch kommen hinzu: Zwölf in Streifen geschnittene, eingemachte Pflaumen; ein großes Stück eingemachter, ostindischer Ingwer, klein geschnitten; eine halbe Obertasse Kapern, zur Hälfte zum Verzieren. Das Alles wird mit folgender Sauce vermittelst zweier Salatgabeln tüchtig gemengt: Reichlich feines Oel, Weinessig, gestoßener weißer Pfeffer, Senf, das nöthige Salz und eine entsprechende Quantität Fleischextrakt in kochendem Wasser mit etwas Butter und Salz aufgelöst. Zum Verzieren dienen außer Obigem noch Gurken, Petersilie, Rotherüben. Gehackte Zwiebeln, welche manche nicht mögen, müssen auf einem Schüsselchen, mit Essig bedeckt, besonders servirt werden.